

„Die Enzyklika „Deus Caritas est“
Impulse und Herausforderungen für die Träger der Caritas“
4. Arbeitstagung der Rechtsträger in Erfurt, 28.09.2006

Meine sehr geehrte Damen und Herren!

„Deus Caritas est“ – so der Titel der ersten Enzyklika von Papst Benedikt XVI. Ein steiler Einstieg an diesem morgen. In vier Schritten werde ich dieses päpstliche Dokument beleuchten.

- 1. Die Caritas als Aufgabe der ganzen Kirche**
- 2. Ein Dienst aus Liebe**
- 3. Die Sendung zu den Menschen**
- 4. Die Verantwortung der Rechtsträger**

1. Die Caritas als Aufgabe der ganzen Kirche

Die erste Enzyklika von Papst Benedikt XVI. hat eine große Resonanz gefunden. Wann ist der Dienst der kirchlichen Caritas je schon einmal in dieser Weise päpstlich gewürdigt worden? „In einer Welt, in der mit dem Namen Gottes bisweilen die Rache oder gar die Pflicht zu Hass und Gewalt verbunden wird, ist dies eine Botschaft von hoher Aktualität und von ganz praktischer Bedeutung. Deswegen möchte ich in meiner ersten Enzyklika von der Liebe sprechen, mit der Gott uns beschenkt und die von uns weitergegeben werden soll.“ (1). Der sprachlich ansprechende und auch für Nichttheologen verständliche Text lohnt eine intensive Auseinandersetzung. Liegt doch ein Schwerpunkt der Enzyklika auf dem Ziel, die Caritas als Dienst der Kirche zu begründen und auszuweisen. Danach wird der Dienst der Caritas als untrennbar verbunden mit der Liturgie und der Verkündigung gesehen und als Grundfunktion der Kirche bewertet.

„Die in der Gottesliebe verankerte Nächstenliebe ist zunächst ein Auftrag an jeden einzelnen Gläubigen, aber sie ist ebenfalls ein Auftrag an die gesamte kirchliche Gemeinschaft.“ (20). Dieser Auftrag für die ganze kirchliche Gemeinschaft ist jedoch nicht beliebig. „Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst.“ (25) Häufig wird von verschiedenen Seiten die Frage gestellt, warum die Kirche Krankenhäuser und Altenheime, Schuldnerberatungsstellen und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung betreibe? Dahinter steht die unausgesprochene Ansicht, dass sich eine kirchliche Trägerschaft erübrige, da diese Dienste auch von anderen angeboten werden.

Die Enzyklika zeigt jedoch deutlich, dass der soziale Einsatz einem kirchlichen Grundauftrag entspricht. Dass die Caritas zusammen mit Liturgie und Verkündigung zu den drei Wesensfunktionen der Kirche gehört, ist kein neuer theologischer Ansatz. Ein wirklich neuer Akzent ist jedoch das ausdrückliche Bekenntnis des Papstes zur organisierten Form der Caritas. „Die karitativen Organisationen der Kirche stellen dagegen ihr *opus proprium* dar, eine ihr ureigenste Aufgabe, in der sie nicht mitwirkend zur Seite steht, sondern als unmittelbar verantwortliches Subjekt selbst handelt und das tut, was ihrem Wesen entspricht.“ (29) In ihren karitativen Einrichtungen und Diensten handelt die Kirche also unmittelbar selbst. Damit gibt die Enzyklika erstmals mit lehramtlicher Autorität der institutionalisierten Caritas diesen theologischen Ort. In den aktuellen Aufgabendiskussionen der deutschen Bistümer ist das ein deutlicher Impuls, wenn es heißt: „Die Kirche kann den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort.“ (22) Mit anderen Worten: Ohne sicht- und greifbare Sorge um den notleidenden Menschen gibt es keine Kirche.

Folglich wird auch die Arbeit der Caritasunternehmen als kirchlicher Dienst beschrieben. Diese Bestätigung durch die Enzyklika ist für alle Einrichtungen und Dienste der Caritas und ihre Verantwortlichen eine ermutigende Bestätigung und Argumentationshilfe. Gleichzeitig betont damit die Enzyklika noch einmal das Profil ihrer karitativen Einrichtungen und Dienste. Die Zugehörigkeit zur Kirche und die kirchliche Sendung ist ein Auftrag, dem sich die Verantwortlichen stellen müssen.

2. Ein Dienst aus Liebe

In der Enzyklika entfaltet der Papst argumentativ, dass der karitative Dienst stets ein Dienst aus Liebe ist. Dieser Dienst ist nur möglich durch die unbedingte Annahme des Menschen durch Gott

und seine bedingungslose Liebe. So bezeugt die Bibel immer wieder, dass bevor der Mensch überhaupt fähig ist zu handeln, Gott längst an ihm gehandelt hat. Seine Liebe geht all seinem Tun voraus. „Gott hat sich sichtbar gemacht: In Jesus können wir den Vater sehen (vgl. Joh 14,9). In der Geschichte der Liebe, die uns die Bibel erzählt geht er uns entgegen, wirbt um uns – ... bis hin zu den Erscheinungen des Auferstandenen und seinen Großtaten, mit denen er durch das Wirken der Apostel die entstehende Kirche auf ihrem Weg geführt hat.“ (17)

Diese Liebesgeschichte Gottes mit dem Menschen hat eine einzigartige Qualität. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm“ (1 Joh 4,16). In den Worten aus dem ersten Johannesbrief ist die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und das daraus folgende Bild vom Menschen in einzigartiger Klarheit ausgesprochen. Denn am Anfang des Christseins steht nicht eine große Idee, sondern die Begegnung mit einer Person, die dem Leben des Menschen eine entscheidende Richtung geben kann. Und diese Begegnung mit dem lebendigen Gott ist das eigentlich Entscheidende. Im alttestamentlichen Buch Exodus ist bereits davon die Rede, dass Gott das Elend seines Volkes gesehen hat, dass es ihm zu Herzen ging (vgl. Ex 3,9).

Das Schicksal des Menschen ist aus biblischer Sicht Gott niemals gleichgültig. Wie ein roter Faden zieht sich dieses Bild von Gott durch die Bibel - bis hin zur Geburt von Bethlehem. Dort im Stall ist er Mensch geworden, hat Gott sozusagen selbst Hand und Fuß bekommen. Und einzig aus dieser Liebe, die dem Menschen geschenkt wurde, ist er selbst fähig in Liebe zu handeln. Die Qualität der Nachfolge Jesu entscheidet sich dabei immer am Nächsten. Dies zeigt sich im Vergleich der biblischen Erzählungen von Letzten Abendmahl. An der Stelle, wo in den ältesten Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas die Berichte vom Letzten Abendmahl stehen, findet sich im Johannesevangelium die Schilderung von der Fußwaschung. In dieser biblischen Erzählung wird deutlich hervorgehoben, dass es keine Eucharistie ohne Zuwendung zum Nächsten, ohne Caritas gibt.

Jeder ist darauf angewiesen, dass er Anerkennung, Wertschätzung und Liebe erfährt, damit er selber lieben bzw. sich anderen zuwenden kann. Diese Anerkennung und Wertschätzung ist auch ein entscheidender Grundsatz im Umgang mit den Mitarbeitenden in den Unternehmen der Caritas. Nur wenn sie persönliche Wertschätzung durch Kolleginnen und Kollegen, durch ihre Vorgesetzten und durch die Organisation als Ganzes erfahren, können sie langfristig ihren Dienst tun. An dieser Stelle ergeben sich für die Unternehmen der Caritas Reflexionsmöglichkeiten, die bis hinein in die Gestaltung des Arbeits- und Tarifrechtes gehen. Gleichzeitig betont die Enzyklika, dass jeder, der im Dienst der Caritas steht, auch ein privates Umfeld braucht, das ihm Zuwendung und Anerkennung bietet. Dazu bedarf es aber auch Arbeitsbedingungen, die es dem einzelnen ermöglichen, ein privates Leben zu gestalten und ein familienfreundliches Leben zu führen. Das hat nicht immer gleich etwas mit Euro und Cent zu tun!

3. Die Sendung zu den Menschen

Eine Trennung vom Glauben, den man glaubt und vom Leben, das man lebt, gibt es aus Sicht der biblischen Texte nicht. Diese Vorstellung unterstreicht eine Geschichte von Vinzenz von Paul, dem Gründer der Kongregation der Barmherzigen Schwestern. Immer wieder kamen Bettler und Kranke, die während der Frühmesse an die Pforte der Schwestern klopfen und Hilfe suchten. Die Frage quälte die Schwestern sehr: Darf man die heilige Messe verlassen um im Notfall zu helfen? Die Antwort des Heiligen lautet einfach: Es ist erlaubt! „Ihr dürft, denn wisset Schwestern, Ihr geht ja von Jesus weg zu Jesus hin!“

An diesem Punkt zeigt sich in aller Deutlichkeit, wie sehr Weltverantwortung und Spiritualität zusammengehören. Soziales Engagement und Gottesglauben schließen sich nicht aus. Genau das Gegenteil gilt. Nur ein Mensch, der ein Ziel und eine Perspektive hat wird fähig sein und die Kraft haben, die Herausforderungen des Alltags und die Grenzsituationen zu bestehen. „Wenn ich aber die Zuwendung zum Nächsten aus meinem Leben ganz weglasse und nur ‚fromm‘ sein möchte, nur meine ‚religiösen Pflichten‘ tun, dann verdorrt auch die Gottesbeziehung. Dann ist sie nur noch ‚korrekt‘, aber ohne Liebe.“ (18) Papst Benedikt dreht hier den inneren Zusammenhang um. Nicht nur, dass der Liebe zu Gott etwas fehlt, wenn der Nächste aus dem Blick gerät. Die Liebe zu Gott selbst wird aus seiner Sicht inhaltsarm, wenn sie sich nicht am Menschen orientiert und konkret wird. „Nur meine Bereitschaft, auf den Nächsten zuzugehen, ihm Liebe zu erweisen, macht mich auch fühl-

sam Gott gegenüber. Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt.“(18) Diese geschenkte Liebe ist es, die sich ihrem Wesen nach mitteilen will.

Auch die organisierte Form der Nächstenliebe ist ein Dienst, der in der zuvorkommenden Liebe Gottes zum Menschen gründet. Deshalb gehört die Sorge um den Menschen zu den vorrangigen Aufgaben der in der Kirche Verantwortlichen. „Der bischöflichen Struktur der Kirche entspricht es, dass dann in den Teilkirchen die Bischöfe als Nachfolger der Apostel die erste Verantwortung dafür tragen, dass das Programm ... auch heute realisiert wird: Kirche als Familie Gottes muss heute wie gestern ein Ort der gegenseitigen Hilfe sein und zugleich ein Ort der Dienstbereitschaft für alle der Hilfe Bedürftigen, auch wenn sie nicht zur Kirche gehören.“ (32) Mit diesen Worten kommen für mich in der Enzyklika die Pfarrgemeinden in den Blick.

Die Sorge für sozial Schwache wird nämlich häufig allein der verbandlichen Caritas überlassen. Wichtig wäre es jedoch, die Welt der Pfarrgemeinden mit der Welt der verbandlichen Caritas, und damit auch mit den Caritasunternehmen, zusammenzubringen. Dazu gehört die Entwicklung und Umsetzung einer diakonischen Pastoral auf allen Ebenen. Denn noch ist es nicht überall überzeugend gelöst, wie die Pfarrgemeinden mit den Einrichtungen und Diensten der Caritas vor Ort gut zusammen arbeiten können. Gelungene Projekte sollten wir füreinander fruchtbar machen. Denn die professionelle und die gemeindliche Caritas sind nur gemeinsam Ausdruck der einen Sorge der Kirche um den Menschen. In diesem Bemühen sehe ich die große Chance für eine Neuorientierung der Kirche als einer diakonischen Kirche. Denn „Liebe – Caritas – wird immer nötig sein, auch in der gerechtesten Gesellschaft“, sagt der Papst und fährt fort: „Es gibt keine gerechte Staatsordnung, die den Dienst der Liebe überflüssig machen könnte.“ (28)

Papst Benedikt betont, dass es die zentrale Aufgabe des Staates sei, Gerechtigkeit zu verwirklichen. Diese Aufgabe könne er nicht delegieren. Der Kirche käme damit eine mittelbare Funktion in der Sorge für Gerechtigkeit zu, in dem sie zur Gewissensbildung beitrage und sich Christen im Staat engagierten. An dieser Stelle hätte die Enzyklika ihr Potential stärker entfalten können. Gerade in der Berufung auf die Traditionen der Katholischen Soziallehre hätte sie deutlicher zum Ausdruck bringen können, dass die Kirche und ihre verbandliche Caritas eine anwaltschaftliche Position einzunehmen haben. Auf der Basis der in den Einrichtungen und Diensten der Caritas gewonnenen Einsichten, haben wir in Politik und Zivilgesellschaft für die Rechte der Benachteiligten einzutreten.

Papst Benedikt weist zu Recht auf die Bedeutung des Gebetes hin, wenn er sagt: „Es ist Zeit, angesichts des Aktivismus und des drohenden Säkularismus vieler in der karitativen Arbeit beschäftigter Christen die Bedeutung des Gebetes erneut zu bekräftigen.“ (37) Damit ist die Überzeugung verbunden, dass der betende Christ weiß, dass er bei all seinem Einsatz letztlich auf Gott verwiesen ist. Er weiß, dass es so etwas wie einen offenen Rest gibt, den zu füllen allein Gott in der Lage ist. Das gibt dem sozial engagierten Menschen aber auch den langen Atem, angesichts der Nöte und Probleme der ihm anvertrauten Menschen nicht zu verzagen. „Eine echt religiöse Grundhaltung vermeidet, dass der Mensch sich zum Richter Gottes erhebt ... Wer sich aber anmaßt, unter Berufung auf die Interessen des Menschen gegen Gott zu kämpfen – auf wen soll er sich verlassen, wenn das menschliche Handeln sich als machtlos erweist?“ (37) Dieser Bezug auf Gott kann es verhindern, sich sozial zu engagieren, um eigene Interessen zu verfolgen. „Wer im Namen der Kirche karitativ wirkt, wird niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen. Er weiß, dass die Liebe in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit das beste Zeugnis für den Gott ist, dem wir glauben und der uns zur Liebe treibt.“ (31)

Diese Aussage in der Enzyklika ist besonders bedeutend. Denn immer wieder sind wir in der Gefahr, die Einrichtungen und Dienste der Caritas, und hier insbesondere unsere Kindergärten, danach zu beurteilen, was sie zum Gottesdienstbesuch der Pfarrgemeinde beitragen. „Die Liebe ist umsonst“, sagt der Papst, „sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen.“ (31) Wenn von denen, für die sich die Mitarbeitenden der Caritas engagieren, jemand zum Glauben findet, dann ist das erfreulich. Eine Liebe aber, die das zum Ziel hätte, wäre keine Liebe, wie sie dem Menschen von Gott zuteil wird.

4. Die Verantwortung der Rechtsträger

Für ihr nationales und internationales Engagement braucht die Caritas Frauen und Männer, die sich mit Herz und Verstand sowie ihren Talenten einsetzen. Deziert dankt der Papst allen beruflich und ehrenamtlich/freiwillig Mitarbeitenden der Caritas. Dieser Dank wird vielen gut tun, die sich in verschiedenen Situationen angegriffen und in Frage gestellt fühlen. Es ist sicherlich wichtig und hilfreich, wenn dieser Dank und die Wertschätzung durch den Papst auch durch die Verantwortlichen der Caritasunternehmen an die Mitarbeitenden weitergegeben wird.

Berufliche Kompetenz würdigt der Papst ausdrücklich. „Was nun den Dienst der Menschen an den Leidenden betrifft, so ist zunächst berufliche Kompetenz nötig: Die Helfer müssen so ausgebildet sein, dass sie das Rechte auf rechte Weise tun und dann für die weitere Betreuung Sorge tragen können.“ (31) Frömmigkeit allein ist nicht ausreichend. Gleichzeitig werden die Verantwortlichen in der Enzyklika aufgefordert, alles dafür zu tun, dass die Mitarbeitenden ihren Dienst aus der Begegnung mit Gott heraus leisten können. „Für alle, die in den karitativen Organisationen der Kirche tätig sind, muss es kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt Anstehende tun, sondern sich dem andern mit dem Herzen zuwenden ... Deswegen brauchen diese Helfer neben und mit der beruflichen Bildung vor allem Herzensbildung: Sie müssen zu jener Begegnung mit Gott in Christus geführt werden, die in ihnen die Liebe weckt und ihnen das Herz für den Nächsten öffnet, so dass Nächstenliebe für sie nicht mehr ein sozusagen von außen auferlegtes Gebot ist, sondern Folge ihres Glaubens, der in der Liebe wirksam wird.“ (31) Hier wird ein hoher Anspruch formuliert.

Viele Träger ermöglichen Seelsorge für ihre Mitarbeitenden und laden sie ein, den eigenen biblischen Quellen und Gott auf die Spur zu kommen. Besonders wichtig ist hier der dahinter stehende Gedanke, dass Fragen der Leitbild- und Identitätsvermittlung eine Aufgabe und Pflicht der Organisation und damit der Führung ist. Sie liegt nicht allein in der Verantwortung des Mitarbeitenden. Die Organisation muss den Mitarbeitenden Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung zur Verfügung stellen, damit sie sich mit den Grundsätzen der Caritas und ihrer ethischen Orientierung auseinandersetzen können. Der Gedanke der „Herzensbildung“ aus der Enzyklika könnte eine gute Reflexionsfolie für die Personalentwicklung sowie für die Fort- und Weiterbildung aller Mitarbeitenden sein. Dies gilt insbesondere für die Führungskräfte. Sie sind wichtige Multiplikatoren für eine solche Herzensbildung und damit Caritasidentität. Durch die Einrichtung der Abteilung Theologische und verbandliche Grundlagen und dem dazugehörigen Projekt „Theologische Reflexion und Inspiration in der Caritas“ unter der Leitung von Frau Dr. Kostka wollen wir von der Zentrale aus diese Arbeit der Caritasunternehmen unterstützen und fördern.

Auffällig ist, dass die Enzyklika teilweise ein idealisiertes Bild des Mitarbeitenden zeichnet. Sie berücksichtigt zu wenig, dass die Mitarbeitenden in den Diensten und Einrichtungen genauso durch gesellschaftliche und kirchliche Prozesse geprägt sind wie andere Bürgerinnen und Bürger. Entsprechend sind sie auch ganz unterschiedlich religiös und kirchlich sozialisiert. Für die Herzensbildung einschließlich spiritueller Angebote wird es darauf ankommen, dass es sich um vielfältige Angebote und Einladungen handelt, auf die sich der Mitarbeitende freiwillig einlassen kann. Wenn die Unternehmen der Caritas letztlich im Dienst der Sendung der Kirche stehen, dann allerdings bleibt es eine Aufgabe der Verantwortlichen, dass die Mitarbeitenden nicht zuletzt durch ihre Arbeit und wie sie Unternehmensführung erleben, auf den Glauben aufmerksam werden und sich diesem öffnen können.

Der Papst betont die kirchliche Sendung der Einrichtungen und Dienste und verweist damit indirekt auf den Wettbewerb mit denen, die nach anderen Prinzipien arbeiten. Das ureigene Profil ist ein Wettbewerbsvorteil und zugleich eine Selbstverpflichtung. Diese bedeutet einen christlich orientierten Umgang mit den Mitarbeitenden und Klienten sowie ein entsprechendes faires Verhalten im Wettbewerb zwischen den Unternehmen der Caritas. Dieses Profil formuliert einen hohen Qualitätsanspruch und die Einladung an die Unternehmen, mit den verschiedenen kirchlichen Strukturen zusammenzuarbeiten und sich auch anwaltschaftlich vor Ort zu engagieren. Der Weg des Dialoges ist manchmal hart und steinig wie die derzeitige tarifpolitische Situation zeigt. Und er ist doch unumgänglich, wenn wir nicht in Gutsherrenmanier miteinander umgehen wollen. Was sich im übrigen nicht auf die Enzyklika und ihre biblische Fundierung sowie die katholische Soziallehre berufen kann.

Fazit

„Deus Caritas est“ – „Gott ist die Liebe“. Papst Benedikt XVI. ermutigt alle, die sich im Dienst der Kirche und ihrer Caritas des Menschen annehmen. Sie unterstreicht eindrucksvoll, was Alfred Delp im Angesicht des Todes vor mehr als 60 Jahren als notwendige Rückkehr der Kirche in die ‚Diakonie‘ gefordert hat. „Damit meine ich das Sich-Gesellen zum Menschen in allen seinen Situationen mit der Absicht, sie ihm meistern zu helfen ... Damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten des Menschen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegenheit umgeben. ‚Geht hinaus‘ hat der Meister gesagt, und nicht: ‚Setzt euch hin und wartet, ob einer kommt‘.“ (Alfred Delp, Im Angesicht des Todes, Frankfurt 10. Aufl. 1976, 141).

Dr. Peter Neher
Präsident